

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Vierzehnter Brief. Dieselbe an Hedchen Renard.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

Vierzehnter Brief.

Dieselbe an Hedchen Renard.

Noch tausend, Hedchen, nun darf ich nicht länger! so sauer der Apfel ist, ich muß hineinbeißen; — ein zweiter Brief, eine wahre Ediktalcitation, ist gestern angekommen. Wenn ich nur wüßte, was ich zu Hause zu thun hätte! — Na, die alte Dame will es, und die junge weiß keine Ausflüchte mehr.

Aber sag' mir nur, Mädchen, wie kannst Du so wunderbar schreiben! Ist's doch, als bereuetest Du es zuweilen so halb und halb, du ton zu seyn. Ich sehe die grilligsten Einfälle von der besten Seite an, und halte sie für Vapeurs. So viele Monate hintereinander bei einem franken, grämlichen, podagrischen Onkel zu sitzen, und nichts als Ach und Weh zu hören, und nichts als Doktoren und Dominees (eine Gesellschaft, bei der man wohl angst und bange werden muß!) zu sehen, ist's ein Wunder, daß

Du melancholisch wirst? Mach es wie ich! Wird Tante einmal baufällig, dann habe ich bei ihr einen Hund stäupen sehen. Meine Gaben taugen eben so wenig für die Krankenstube, als für die Küche. Und warum legst Du Dir diese Pösnitz auf? — Um einmal Universal-Erbin zu werden. Nein, sieh, da bin ich viel edelmüthiger; ich verschaffe meiner Tante Vergnügen für ihre Dukaten. Mein Plan wird richtig befolgt, und sie ist in der schönsten Laune, die ich nur wünschen kann. Hans Knallgold ist ganz sklavische Unterwürfigkeit; doch das Kriechen ist den Leuten seines Schlages so eigen, daß ich es ihm nicht einmal zum Verdienst anrechnen kann. Mama pflegt wohl zu sagen, daß Dummheit und Hochmuth sehr nahe an einander grenzen. Du weißt, Mama ist mitunter ein wenig sententiös.

Sie mag Recht haben. Jetzt bedarf ich selner; sobald er mir im Wege ist, wird er die Zahl meiner Dupes vermehren müssen, das versteht sich von selbst; denn was in aller Welt könnte ich wohl mit einem Hans Knallgold anfangen? — Belnabe halte ich mich zu gut so
eine

eine alte Märrin zum besten zu haben! Denk nur, sie sagt mir im tiefsten Vertrauen: „Steh, Nichtchen, im Grunde bin ich zwar nicht wider den Ehestand, aber ich fürchte, das könnte noch eine tüchtige Reihe Kinder geben, und Kinder mag ich nicht leiden. — Ich bin ja noch in meinen besten Jahren.

Ich: Gewiß, Tante! das waren Sie so lange ich denken kann.

Sie: Nicht wahr, Kind? Und sieh nur, die Männer sind zuweilen so was absurd gegen ihre Frauen! und ich würde gleichwohl allen meinen Umgang beibehalten wollen.

Ich: Wie wäre es, Tante, wenn Sie sich das vorher ausbedungen? Schmecken Sie das Eisen weil es heiß ist; lassen Sie das in Ihren Ehezarter einrücken.

Und nun solltest Du (mir ist es eine wahre Komödie!) nur einmal sehen, wie sie sich herauspukt! Immer geschmiegelt und gebiegelt! Immer im vollen State, ohne Halstuch daß Gott erbarm! Eine sehr verkehrte Politik! — — Wie würde sie brausen, wenn sie den Brief meiner Mutter sähe! Ich sende

ihn Dir nebst meiner Antwort. Mach mir keinen Spaß mit dieser, ich rathe es Dir! laß sie ekto bestellen! — Nun, was sagst Du zu dem Projekt? Wilhelm ein So! so! — Mir will das nicht in den Kopf! Jacobine Veldenaar für ihn bestimmt! Nein, nun zerreiße ich meine Conceptionen: ich hatte ganz etwas anders gemuthmaßet, und noch etwas anders im Schilde! — Ihr Bruder ist alles was man nur sehen kann. — Geduld mit dem Podagrasten! Geht er bald? Toute à Toi.

A. Leevend.

Fünfzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an seine Mutter.

Was denken Sie von Ihrem unartigen Jungen, meine innigst geliebte Mutter! Schon seit vier Tagen hier, und noch keine Zeile an Sie